

STILE, VÖLKER UND RASSEN IN DEN KONGRESSEN FÜR
ÄSTHETIK UND KUNSTWISSENSCHAFT (1913–1937)

Weltkunst oder *Great Divide*?

Von *Céline Trautmann-Waller*

Die Kunstgeschichte ist seit Winckelmann eng verbunden mit der Vorstellung, dass Völker durch klimatische, geographische und historische Bedingungen bestimmt sind. Auch in der Ästhetik spielen diese Fragen, u. a. bei Hegel und nach ihm, eine immer größere Rolle. In beiden Disziplinen stellt sich somit im Zusammenhang mit der Definition der Kunst und ihrer Periodisierung die Frage ihrer geographischen Ausdehnung. Seit 1800 ungefähr tragen die Überlegungen zum Ornament und zum Kunstgewerbe, welche Ästhetik und Kunstgeschichte, Geschichte der Technik und Ethnologie verbinden, dazu bei, den Rahmen der Kunstgeschichte zu öffnen und die Kunstauffassung hinsichtlich der Lebensbereiche (Alltag), der Gegenstände (angewandte Kunst), aber auch der Kulturbereiche zu erweitern. Die zahlreichen theoretischen Auseinandersetzungen um den Begriff des Stils versuchen diese Fülle einzufangen und zu organisieren. Zeitweise betrachten die Stiltheoretiker und -historiker Stilentwicklungen als immanent, zeitweise aber auch Völker und Rassen als Stilsubjekte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ändert die Berücksichtigung von psychologischen Analysen und Methoden in der Ästhetik und Kunstgeschichte daran wenig. Wie sah die Lage einige Jahrzehnte später aus, als die Kongresse für Ästhetik und Kunstwissenschaft stattfanden?

Was im Fall der Kongresse eine entscheidende Rolle spielt, sind einerseits die Problematik der innereuropäischen Kontraste, andererseits die Beziehung zwischen europäischer und nicht-europäischer Kunst, d. h. die Frage, ob es so etwas wie eine »primitive« Kunst gibt. Auch für die Kunstwissenschaft gewinnt die Frage nach der Autonomie der Kunst oder ihrer jeweiligen historischen, geographischen, sozialen und kulturellen Kontextualisierung eine zentrale Bedeutung; näherhin der Dialog mit Prähistorie, Ethnologie, Kulturgeschichte, Kulturwissenschaft oder Soziologie. Drei Sachverhalte fallen in dieser Gemengelage besonders auf: die weiterhin zentrale Rolle des Stilbegriffes; die Auseinandersetzung mit dem Evolutionismus; der Versuch, einen kunstanthropologischen Ansatz zu entwickeln, der die Spannung zwischen Entwicklungspsychologie und Einheitlichkeit des Kunstbegriffs durch neue psychologische Einsichten sowie eine neue Auffassung der Kunst und ihrer spezifischen Geschichtlichkeit überwinden könnte. Der Erste Weltkrieg bedeutete in diesen Bereichen einen nicht unbedeutenden Einschnitt: Zwischen dem ersten Kongress in Berlin 1913 und den folgenden in den Jahren 1924, 1927, 1930 und schließlich 1937 nahm die Selbstverständlichkeit ab, mit der in den Beiträgen das Gefälle zwischen Europa und der restlichen Welt behauptet wurde. Auffallend ist somit auch ein stärkeres Interesse für primitive Kunst, die nicht mehr so leicht-